

Religion in der Differenz: Grenzziehungen und Konflikte in der Frühen Neuzeit

Exzellenzcluster 16 „Kulturelle Grundlagen von Integration“ an der Universität Konstanz
(gefördert seit 2006)

Projektleiter: Prof. Dr. Rudolf Schlögl / PD Dr. Marcus Sandl

Doktoranden: Jan Behnstedt, Eva Brugger, Sandro Liniger

Forschungssituation, Konzept und Ziele

Für die von Historikern und Kirchenhistorikern betriebene Religionsgeschichte der Vormoderne ist gegenwärtig zweierlei charakteristisch. Sie operiert zum einen mit einem sehr disparaten Begriff von Religion und sie separiert zum anderen das Religiöse als ein soziales Sonderphänomen, das mit makrohistorischen Transformationsprozessen nur bedingt in einem Zusammenhang steht. Gleichwohl weiß sie in jedem Fall schon, was Religion ist. Gleichzeitig lässt sich feststellen, dass Fragen nach der „Kulturbedeutung“ beispielsweise der Reformation oder von Religion allgemein, wie sie von einer neukantianisch fundierten Sozialwissenschaft und Kirchengeschichte formuliert wurden, nicht mehr gestellt werden. Ein wichtiger Grund, warum man sie meidet, dürfte im Begriff von Religion zu suchen sein. Max Weber wie auch Ernst Troeltsch begriffen die Religion der Vormoderne als eine spezifische geistige Formation und fragten vor diesem Hintergrund nach dem Einfluss dieser „geistigen Kräfte“ auf die Entwicklung der sozialen Welt (Weber 1988; Troeltsch 2004). Einer Religionsgeschichte der Vormoderne, die Religion hingegen als ein Phänomen der Sozialgeschichte begreift und sich auf deren institutionelle Form konzentriert, werden religiöse Sinngehalte tendenziell zum Überbauphänomen, dem wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die „Kulturbedeutung“ von Religion gerät in dieser Perspektive kaum mehr in den Blick (Hillerbrand 2003).

Demgegenüber wird im vorliegenden Projekt ein kommunikations- und differenztheoretischer Begriff von Religion in Anschlag gebracht und auf seine analytische Leistungsfähigkeit und seinen historiographischen Ertrag geprüft (Tyrell 1998; Luhmann 2000). Unter kommunikationstheoretischen Vorzeichen können soziale Einheiten und Strukturen nicht als historische Entitäten behandelt werden. Sie sind historiographisch nur in den kommunikativen Vollzugsweisen zu beobachten, in welchen sie durch Sinnselektionen, Codierungen und Selbstbeschreibungen ausdifferenziert und über Grenzziehungen zu anderen Kommunikations- und Handlungszusammenhängen stabilisiert werden (Schlögl 2001, 2004a und 2004b; Sandl/Crivellari 2003b). Da Sinnbildungen in Verweisungshorizonte eingelagert sind und Codierungen weder die zweite Seite noch das ausgeschlossene Dritte verbergen können, bleiben diese Grenzziehungen immer offen und fragil. Auch ausdifferenzierte Handlungszusammenhänge erscheinen als hybride Sinnformationen, solange die sie tragenden Codierungen untereinander verbunden bleiben. Die Muster sozialer Differenzierung müssen in Kommunikation also fortlaufend stabilisiert werden.

Für die Religionsgeschichte der Frühen Neuzeit ergibt sich daraus ein wichtiger Wechsel der Perspektiven. Die inhaltliche Form von Religion und ihre soziale wie institutionelle Gestalt werden nicht mehr vorausgesetzt, sondern es wird nach der Art und Weise gefragt, wie Religion sich als kommunikativ (re-)produzierter Sinnzusammenhang gegenüber anderen sozialen Systemen stabilisierte und unter welchen Voraussetzungen und wie Religion ihre soziale und institutionelle Gestalt gewinnen konnte. In Abgrenzung zu bestehenden Ansätzen wird Religion also nicht als Teilbereich der frühneuzeitlichen Geschichte isoliert betrachtet, sondern als zentraler Faktor sozialer Strukturbildung

und Katalysator diachroner Transformations- und Differenzierungsprozesse in den Blick genommen werden. Im Zentrum des Interesses stehen damit Differenzen, die im Medium der Religion frühneuezeitlich hergestellt, beobachtet und prozessiert wurden. Indem das Religiöse damit von seinen Grenzen resp. im Hinblick auf die Emergenz zeitgenössischer Grenzziehungen bestimmt wird, soll ein Beitrag zur Genese und Entwicklung neuezeitlicher Integrationsprozesse geleistet werden, der über eine Religionsgeschichte im engeren konventionellen Sinne hinausgeht.

Themenfelder

Die Neuperspektivierung der frühneuezeitlichen Religionsgeschichte unter kommunikations- und differenztheoretischen Vorzeichen eröffnet eine Vielzahl von neuen Fragehorizonten für eine Religionsgeschichte der Frühen Neuzeit. Wir untersuchen im Moment drei Themenfelder, wobei die zwei ersten sich mit konfessionellen Grenzziehungen und den Aspekten der religiösen Pluralisierung in der Frühen Neuzeit beschäftigen, während das dritte sich der Frage nach dem Zusammenhang von Religion und Ökonomie in einer säkularen Perspektive widmet.

Fallstudie 1: „Schauplätze der Evidenz – Ereignisse religiöser Gewalt im 16. und 17. Jahrhundert“ (Sandro Liniger)

Das erste Themenfeld umreißt den Zusammenhang von „Religion, Konflikt und Gewalt in der Frühen Neuzeit“. Der Konnex von Religion und Gewalt ist in der frühneuezeitlichen Konflikt- und Gewaltgeschichte ein zentrales, im Kontext des Konfessionalisierungsansatzes scheinbar klar definiertes und damit mit wenigen Überraschungseffekten behaftetes Forschungsfeld. Einerseits erscheinen je schon manifeste religiös-konfessionelle Unterschiede als Ausgangspunkte, Katalysatoren oder zumindest ideologische Rechtfertigungen frühneuezeitlicher Gewaltausübung. Der religiösen Differenz wird damit eine gewaltgenerierende Rolle zugewiesen, die im Zuge der Säkularisierung entschärft wird und schließlich durch den Sieg genuin politischer Denk- und Handlungsmodelle verschwindet (Brendle/Schindling 2006). Andererseits wird – in Umkehrung dieses Kausalverhältnisses – vor allem in jüngeren Arbeiten auf die ‚therapeutische‘ Dimension der Religion verwiesen. Demnach eröffnen religiöse Sinn- und Deutungsmuster Möglichkeiten der Verarbeitung und Bewältigung erfahrener Gewaltakte (Ulbrich/Hohkamp 2005). Religion wird also – auf der Basis einer kategorialen Unterscheidung – gegen Politik ausgespielt. Die Grundlage dazu bietet, wie es scheint, in beiden Fällen ein durchaus normatives Modell einer säkularen Moderne.

Im Gegensatz dazu setzt das Projekt bei der Ereignishaftigkeit von Konflikt und Gewalt selbst an. Frühneuezeitliche, auch und gerade religiös begründete Gewaltkonflikte sind demnach keine Ereignisse, die sich von vornherein auf einen klar definierten Referenzbereich beziehen und ein-sinnig-kausal erklären lassen. Im Gegenteil, sie zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie immer wieder aufs Neue eine Vielzahl von Aspekten zusammenziehen, ohne diese von vornherein zu einem dauerhaften Gegenstand, sei er nun religiös, politisch, ökonomisch oder anderweitig bestimmt, zu fügen. So lassen sich die religiös konnotierten Gewaltgeschichten, die in Chroniken, Flugschriften oder Kalendern erzählt wurden, kaum als Ausdruck klar definierter Grenzziehungen interpretieren. Ihre Vielfalt erscheint vielmehr als Indiz eines Fehlens bzw. Verlusts eines Gemeinsamen, von welchen aus sich Differenzsetzungen allererst denken und beschreiben lassen. Sie verweisen, so eine erste These, zunächst einmal auf die Leerstelle eines gemeinsamen Bezugspunktes.

Die narrative und ikonische Verhandlung von Gewaltereignissen wäre demnach nicht nur eine Form der Zeugenschaft, der Erinnerung, die den Abwesenden das Geschehene ins Gedächtnis ruft und präsent macht, sondern auch ein Modus der Zeugung, des Hervorbringens von Ereignissen. Ein Erzählen von Geschehenem würde deshalb ein Doppeltes leisten: Einerseits schaffen die Geschichten die Möglichkeit einer retrospektiven Begründung, einer Verrechnung von Folgen auf Ursachen und Zuschreibung von Referenzen, andererseits werden Darstellungen selbst zu Orten des Ereignishaften, zu ‚Ereignissen der Setzung‘ (Mersch 2003), die einer permanenten Fort-Setzung bedürfen, um zukünftige Ereignisse handhabbar und vergangene verrechenbar zu machen. Die vielfältigen Versuche, Ereignisse im Symbolischen zu verankern, mit einem Netz von Sprache und Bildern zu umgeben, korrespondieren mit der Ritualisierung und Inszenierung von Gewaltakten mit und am Körper und an Gegenständen des konfessionell Anderen.

In der Frühen Neuzeit, so eine weitere These, stehen die schriftgebundenen Setzungen des Symbolischen in einem komplementären Verhältnis zu den inszenierten Formen des Vollzugs im Realen, die weitgehend auf körperlicher Anwesenheit (Schlögl 2008) beruhen und mit dem Begriff der ‚Performanzkultur‘ (Wenzel 1995, Müller 2001) bezeichnet werden können. Gewaltereignisse erscheinen demnach als privilegierte topologische Orte der Schaffung von integrativen Situationen, die vom Spannungsverhältnis der Setzung drucktechnischer Verfahren einerseits und der Theatralität des Vollzugs andererseits gekennzeichnet sind. Anders formuliert: Das frühneuzeitliche Ereignis bildet den leeren Signifikanten, den Nullpunkt, von wo aus sich über eine Schrift- und Performanzkultur Differenzen setzen lassen.

Das Projekt fokussiert damit die Darstellung von Ereignissen wie auch die Ereignisse der Darstellung frühneuzeitlicher Gewaltkonflikte, um danach zu fragen, was sich in der Gewaltausübung und Konfliktaustragung als Differenz setzt und auf welche Weise darin motivbildende und auf Sinnstrukturen selektiv wirkende Unterscheidungen prozessiert werden. In einem ersten Schritt werden vor diesem Hintergrund Ereignisse religiöser Gewalt in der Eidgenossenschaft im 16. und 17. Jahrhundert untersucht. Die Schweiz bietet für die Fragestellung aus zwei Gründen ein besonders geeignetes Untersuchungsfeld. Zum einen ist sie durch konfessionelle Pluralität auf engem Raum und eine relative Dichte gewaltförmiger Konflikte geprägt. Zum anderen zeichnet sie sich aber auch dadurch aus, dass diese Gewaltkonflikte letztlich nicht zur Auflösung der Eidgenossenschaft, sondern zu ihrer verfassungsrechtlichen und politischen Reorganisation als bikonfessionelle Einheit führen.

Gerade im Hinblick auf diese ‚Einheit in der Differenz‘ bietet die Schweiz die Möglichkeit, Integration und Desintegration als komplementäre Prozesse zu untersuchen und in ihrer wechselseitigen Verwiesenheit auf einen gemeinsamen Rahmen sozialer Ordnungsbildung transparent zu machen. Ausgangspunkt der Untersuchung sind historisch konkrete Konstellationen und Ereignisse, wie beispielsweise die „Kappeler Kriege“ (1530er Jahre), die „Bündner Wirren“ (1600–1640) oder die „Villmerger Kriege“ (1656/1712). Anhand der ‚Bündner Wirren‘, dem über 20 Jahre andauernden, im Spannungsfeld der Territorialpolitik zwischen Habsburg und Bourbon geführten Konflikt um das zu den drei Rhätischen Bünden zählende Veltlin, wird ein erster Versuch gemacht, das Ereignishafte religiös konnotierter Gewalt in den Blick zu nehmen. Ausgehend von einzelnen Ereignissen wie den Straferichten zu Thusis und Davos von 1618 und 1620, dem sogenannten „Veltliner Mord“ von 1620 und den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Habsburg, Frankreich, Venedig, den Eidgenössischen Orten und den Drei Bünden sollen die kommunikativen und diskursiven Vollzugsformen der Konfliktaustragung und Gewaltausübung beschrieben werden.

Zweitens wird dann danach gefragt, wie sich in diesen Vollzugsformen ein Feld des Religiösen ausbildet, auf welche Weise es sich gegenüber anderen Handlungsfeldern wie der Politik oder der Ökonomie abschließt, auf welchen Begründungsformen von Wahrheit es beruht und welche Mechanismen der Evidenzauszeichnung es beinhaltet. Nicht das Verschwinden der Religion, sondern die im Zuge religiöser Gewalt- und Konfliktkommunikation entstehenden sozialen Struktur- und Ordnungsmuster, ihre Transformation und Differenzierung bilden also den diachronen Rahmen der Untersuchung. Die Untersuchungsergebnisse zu den ‚Bündner Wirren‘ sollen dann dazu dienen, ein Analyseraster zu bestimmen, um weitere Ereignisse religiöser Gewalt in der Eidgenossenschaft, aber auch um andere Konstellationen wie die spanischen Niederlande und das England Cromwells vergleichend zu untersuchen.

*Fallstudie 2: „Körpermedien, sakrale Kommunikation und konfessionelle Pluralisierung“
(Eva Brugger)*

Ausgehend von den kommunikativen Vollzugsweisen der Differenzsetzung und ihrer Ereignishaftigkeit ergibt sich eine zweite Perspektive auf die frühneuzeitliche Religionsgeschichte, die die Materialität und Medialität der Kommunikation betrifft. Im Vollzug einer Differenzsetzung kommt die Materialität und Medialität konstitutiv stets ins Spiel. Um diese Dimension in den Blick zu bekommen, wird in einer zweiten Fallstudie, die den Zeitraum des 17. und 18. Jahrhunderts umfasst, die Frage nach den zeitgenössischen materialen und medialen Voraussetzungen religiös-konfessioneller Kommunikation bearbeitet. Die Fallstudie setzt dabei beim Körper als einem zentralen Medium der frühneuzeitlichen Frömmigkeitsgeschichte an. Über die Frage der Körperlichkeit wurden konfessionell unterschiedliche Konzeptionen der Heilsgewissheit elaboriert, am Körper und über den Körper wurden Fragen der Präsenz und Dauer mit solchen der Zeichenhaftigkeit, Referenz und Repräsentation verbunden.

Der Körper als Kreuzungspunkt unterschiedlichster Theorien, Techniken und Praktiken ermöglicht es, so die Überlegung, Prozesse konfessioneller Grenzziehungen systematisch mit der Frage nach den sich ausdifferenzierenden Formen konfessioneller Selbst- und Weltbeobachtung zu verbinden (Tyrell 1998, Schlögl 2001). Spielen auf altgläubiger bzw. katholischer Seite die Präsenz und die Körperlichkeit des Heiligen in der Kommunikation mit Gott die maßgebliche Rolle, gilt im Protestantismus das geschriebene Wort als zentrales und letztlich ausschließliches Kommunikationsmedium (Schlögl 1998, Schlögl 2005). Die protestantische Schriftgebundenheit der sakralen Kommunikation diente in der Frühen Neuzeit dazu, die gesamte Welt zum heilsgeschichtlich aufgeladenen Zeichenraum und damit auch zum verzeitlichten Erlösungsraum zu machen, in dem sich jede Materialität in prinzipiell unendlichen Verweisketten auflöste (Sandl 2008).

Allerdings blieb die Frage der Realpräsenz im Protestantismus umstritten, so dass es immer wieder zu kontrovers geführten Diskussionen über die Materialität und Zeichenhaftigkeit der sakralen Kommunikation kam, die sich beispielsweise an der Abendmahlsfrage nachvollziehen und beschreiben lassen. Der Katholizismus blieb dagegen dem Primat der Anwesenheit verpflichtet und, auch wenn er verstärkt die Verinnerlichung der Religion propagierte, in der Form der Gottesverehrung auf Körperlichkeit und Interaktion angewiesen (Schlögl 1995, Angenendt 2005). Die Kontroverse über Materialität und Zeichenhaftigkeit entwickelte sich damit zu einer Signatur der Frühen Neuzeit und strukturierte auch weitere Diskurse, in deren Mittelpunkt das Verhältnis von Subjekt und Welt, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, Religion, Politik und Ökonomie stand (Sandl 2003a). Die inner- und interkonfessionelle Ausdifferenzierung korrespondierte also mit der Pluralisierung von

sakralen Kommunikations- und Beobachtungsordnungen, die für die Differenzierungsprozesse sozialer Formen auch des Ökonomischen und des Politischen von Bedeutung waren (Dülmen 1989).

Im Rahmen der Fallstudie werden anhand unterschiedlicher Perspektiven auf Körper und Frömmigkeit frühneuzeitliche, religiös-konfessionelle Transformationsprozesse beschrieben. Der Körper wird so einerseits als Medium der sakralen Kommunikation verstanden, über das und an dem sich sakrale Kommunikation vollzieht, sich Gottesbeziehungen ereignen und Wirklichkeit werden. Neben dem Ereignis der Kommunikation – als Grundlage einer Mediengeschichte des konfessionellen Körpers – wird andererseits der Frage nach dem Zusammenhang von Körper und Evidenz nachgegangen. Hierbei geht es um den diskursiven und materialen Ort des Körpers im Zusammenhang mit Fragen der Erfahrung, Offenbarung und Glaubensgewissheit.

Ausgehend vom Körper wird damit die frühneuzeitliche Frömmigkeitsgeschichte – in bewusster Abkehr von zum Teil bis heute erkennbaren, eingeschliffenen Interpretamenten der konfessionell geprägten Frömmigkeitsgeschichte – als Forschungsfeld verstanden, das die Praktiken der religiös-konfessionellen Kommunikation, der Medialität und der Materialität losgelöst von dem Bestreben einer dichotom-konfessionellen und statischen Verortung bündelt. Erst diese Abkehr ermöglicht es, die frühneuzeitliche Frömmigkeit konfessionsübergreifend als ein dem ständigen Wandel und permanenten Verschiebungen unterworfenen Untersuchungszusammenhang zu beschreiben, der als eine „sinnhafte, körperbezogene Angelegenheit“ (Schnitzler/Schreiner 1992) beobachtet werden kann. Das Projekt fokussiert den Frömmigkeitsbegriff also in den Affekten und Emotionen des frommen Körpers sowie in den Körpermetaphern, in welchen Abstraktes zeitgenössisch begreif- und erfahrbar gemacht wurde. Gleichzeitig erweitert es den Begriff des Körpers als Ort religiös-konfessioneller Praktiken und Erfahrungen um Aspekte seiner diskursiven Überformung und medialen Produktivität.

In einem ersten Zugriff auf das Themenfeld werden vor diesem Hintergrund Körpermetaphern untersucht, die eine zentrale Rolle in den religiös-konfessionellen Transformationsprozessen des 17. und 18. Jahrhunderts spielen und besonders in der Erbauungs- und Meditationsliteratur omnipräsent sind. Die Erbauungs- und Meditationsliteratur zeichnet sich nicht nur durch ihre Abundanz und konfessionsübergreifende Verbreitung, sondern auch durch ihre kommunikative und reziproke Struktur des Erbaulichen sowie die permanente Thematisierung verschiedener Transformationsprozesse aus. Sakrale Kommunikation ist ebenso wie Verinnerlichungsprozesse (hierzu zählen beispielsweise die Aneignung von Wissen durch bestimmte Lektüretechniken) ein abstrakter und komplexer Vorgang, der zeitgenössisch meist anhand der Speise- und Verdauungsmetaphorik verdeutlicht und wahrnehmbar gemacht wurde. Ausgehend von dieser Metapher bzw. ihrer Prozesshaftigkeit wird die Beschreibung konfessionell-religiöser Lektüre- und Mnemotechniken bzw. deren Interpretation als Kulturtechnik möglich. Die Speise- und Verdauungsmetapher verweist aber darüber hinaus auch auf eine Transformationsschwierigkeit und fehlende Kraftübertragung, die Aufschlüsse über zeitgenössische Vorstellungen von Körperräumen und -zyklen ebenso zulässt wie – im Moment des Ausscheidens – Aussagen über die Evidenzproduktion und deren Verkörperung (Stöhnen, Weinen, Bluten, Schwitzen). Formationen sakraler Kommunikation sowie ihre religiös-konfessionelle Ausdifferenzierung lassen sich darüber hinaus an weiteren Körperbildern und Synästhesien, aber auch an religiös-konfessionellen Körperpraktiken wie Fasten, Askese oder (Selbst-)Kasteiungen beobachten.

Im Körper als Ort, an dem sich sakrale Kommunikation vollzieht und Frömmigkeit abspielt, werden die frühneuzeitlichen Kontroversen über Materialität und Zeichenhaftigkeit manifest. Mit einem Frömmigkeitsbegriff, der sich loslöst von frömmigkeitsgeschichtlich Überholtem und vorschnellen,

konfessionsdichotomen Zuschreibungen, setzt sich das Projekt zum Ziel, Frömmigkeitspraktiken in ihrer Heterogenität und Vielfalt zu beschreiben. Diese Mannigfaltigkeit soll durch die Quellauswahl unterstrichen werden. Neben der bereits angesprochenen Erbauungsliteratur sollen weitere Gebetsanweisungen, Mess- und Gottesdienstordnungen, aber auch Produkte katholischen Devotionalienkultes (wie Motivbilder, Schabmadonnen, Esszettel, Schluckbildchen, etc.) oder pietistische und protestantische Egodokumente (Erweckungserlebnisse, Leichenpredigten) herangezogen werden. Schließlich soll architekturgeschichtliches und bildliches Material in die Analyse mit einfließen, um Aufschluss über Anordnungen des Körpers im Kirchenraum, bei Prozessionen usw. zu erhalten.

Im Kontext sozialer und medialer Transformationsprozesse und Verschiebungen muss sich der religiös-konfessionelle Körper im 17. und 18. Jahrhundert schließlich mit zeitgenössischen Ausdifferenzierungs- und Abschliefungsprozessen auseinandersetzen. Der Körper als Träger der Seele scheint in diesem Zeitraum zunehmend durch ein Konzept abgelöst zu werden, das ihn zum Sitz des Lebens macht (Koschorke 2003). Inwieweit es in diesem Zusammenhang einerseits zu Neucodierungen des sakralen Körpers, andererseits zu Verschiebungen ursprünglich spezifisch religiöser Konzepte kommt, ist – als diachroner Rahmen – im Blick zu behalten.

*Fallstudie 3: „Heilsökonomie und Geldwirtschaft im nachtridentinischen Katholizismus“
(Jan Behnstedt)*

Das dritte Untersuchungsfeld ist im Vergleich zu den bislang skizzierten Fallstudien konzeptionell anders angelegt. Hier geht es um das Verhältnis von Religion und Ökonomie in einer säkularen Perspektive. Die Frühneuzeitforschung hat sich lange Zeit mit Max Webers These vom Zusammenhang zwischen kapitalistischem Erwerbsstreben und der berufsethischen Gesinnung protestantischer, vor allem puritanischer Denominationen beschäftigt und sich daran abgearbeitet. Seit den 1990er Jahren ist die Frage dann weitgehend aus dem Blick der Geschichtswissenschaft geraten (Lehmann 1997; Schluchter/Graf 2005; Weber 1988). Vor diesem Hintergrund versucht die dritte Fallstudie, das Themenfeld Religion und Ökonomie nochmals einer grundsätzlichen methodisch-theoretischen Reflexion zu unterziehen. Bewusst wurde dies mit der Wahl eines im Vergleich zu Weber anderen Untersuchungsfeldes, nämlich dem nachtridentinischen Katholizismus, verbunden. Diese Perspektivverschiebung soll es auch hier ermöglichen, das Forschungsfeld eher in der Verteilung unterschiedlicher Ereignisse, Praktiken, Diskurse und Kommunikationsweisen zu bestimmen, als es von vornherein auf der Basis a priori definierter Begriffe von Wirtschaft und Religion auf Strukturmerkmale in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit zu analysieren. Der Schwerpunkt liegt deshalb nicht so sehr auf den theoretisch-theologischen Reflexionen und dogmengeschichtlichen Positionen des nachtridentinischen Katholizismus, als vielmehr auf den Praxisformen, Ereignissen und Grenzfiguren, in welchen das Verhältnis und der Zusammenhang von Religion und Ökonomie besonders virulent ist, problematisiert und verworfen wird oder sich zu stabilen Handlungsfeldern – beispielsweise durch die Verwandlung von ökonomischem in spirituelles Kapital – ausbildet.

Im Laufe der bisherigen Projektarbeit hat sich das Interesse in diesem Themenfeld auf zwei Fragestellungen fokussiert: Mit Blick auf religiöse Ereignisse und Praktiken, beispielsweise Wallfahrten und Prozessionen, zeigt sich, dass Figuren eine große Bedeutung besitzen, in welchen es dezidiert um Grenzziehungen und Übergänge zwischen Religion und Ökonomie geht. Solche Grenzfiguren lassen sich überall dort beobachten, wo kirchliche Institutionen oder religiöse Ereignisse explizit in materielle Ordnungen und Austauschrelationen eingebunden sind oder auf sie rekurrieren. Der Bettler, der

Wucherer, schließlich auch der Spekulant oder der Spieler sind besonders prominente Beispiele, die sich jenseits ihrer alltags- oder sozialgeschichtlich beschreibbaren Existenz als epistemische Figuren verstehen lassen, über die die Ausdifferenzierung religiöser und ökonomischer Handlungsbereiche ebenso wie Veränderungen in den Konfigurationen des Wissens in der Vormoderne von ihren Grenzen her zeitgenössisch beobachtbar und beschreibbar werden. Sie zeugen, neben den zeitgenössischen Tugend- und Lasterlehren, gerade im Katholizismus vom Eigensinn oder der Eigenlogik materieller und kommunikativer Ordnungen im Übergang von der stratifikatorischen zur funktional differenzierten Gesellschaft. In einer Geschichte ihres Auftauchens bzw. ihrer Umcodierung lassen sich, so die Annahme, Felder und Ereignisse der Differenzsetzung beschreiben, ohne von vornherein auf feststehende Referenzbereiche „Religion“ und „Ökonomie“ rekurrieren zu müssen (vgl. zum Bettler als einer solchen epistemischen Grenzfigur knapp Siebert 2006).

Die zweite Fragestellung steht mit diesen Überlegungen in einem engen Zusammenhang, ist jedoch eher forschungsgeschichtlicher und methodologischer Art und steckt insofern den Reflexionshorizont des gesamten Projekts ab. Mit dem Nexus von Religion und Ökonomie ist die Frage nach der Kulturbedeutung und -dynamik der Religion in der Vormoderne insgesamt verbunden, die von Weber aufgeworfen und nicht zuletzt in seiner Protestantismusstudie elaboriert wurde. Auch wenn in zahlreichen historiographischen Detailstudien Korrekturen an Max Webers These von der maßgeblichen Bedeutung der Religion für die Durchsetzung des Kapitalismus vorgenommen wurden, blieb die Forschung doch den epistemologischen Voraussetzungen, dem historischen und vor allem auch dem begrifflichen Rahmen der These in der Regel verpflichtet (Schröder 1995). Der rationalisierte Betrieb des modernen, industriellen Kapitalismus um 1900 mit seinen disziplinierenden, „stereotypisierenden“ Wirkungen und die Ausbildung neuzeitlich-moderner Subjektivität und seiner Merkmale, die der Logik einer rationalen Verwertung und Akkumulation des Kapitals vorausgehen und Webers Beschreibung der puritanischen Ethik als Kontrolle der Lebensführung bestimmen, bilden mit anderen Worten nach wie vor das Paradigma und den historischen Endpunkt, von dem ausgehend okzidentaler Rationalismus, konfessionelle Differenz und frühneuzeitliche Genese des Kapitalismus auf einander verweisen.

In der Einheit und im Problem des modernen Subjektes findet die von Weber konstatierte umfassende Säkularisierung und Kapitalisierung der Welt ihre Voraussetzung und zugleich ihren Endpunkt mit der Folge, dass in der Forschung der Zusammenhang von Ökonomie und Religion in der Vormoderne auf diejenigen Elemente eng geführt wird, die sich unter die dialektische Wendung einer sich damit selbst aufhebenden Religion subsumieren lassen – etwa in den Tendenzen zur „Verinnerlichung des Heils“ in den unterschiedlichen Konfessionen und ihrer Rolle für die Bildung moderner Subjektivität, meist mit dem Schwerpunkt auf der Reformation und ihren Folgen. Auch wenn der frühneuzeitliche Katholizismus dem Ideal der „Nahrung“, der Idee der Werkgerechtigkeit und Einheit von Ökonomie und Religion in einer allgemeinen Heilsökonomie weiterhin verpflichtet blieb und damit aus der Steigerungs- und Verwertungslogik des Kapitalismus heraus fiel, ließen sich durch diese Engführung die Frömmigkeitspraxis des nachtridentischen Katholizismus nur dort in die Geschichte einer katalytischen Wirkung der Religion für die Durchsetzung des Kapitalismus einrücken, wo er ebenfalls Praktiken der Subjektivierung, der Verinnerlichung und Selbstdisziplinierung entwickelte und reflektierte.

Die ungeheure Plausibilität, die Webers These dabei bis heute entfaltet, scheint allerdings nicht zuletzt darin begründet, dass sie stillschweigend einen Religionsbegriff voraussetzte, wie er erst in den

entstehenden Sozial- und Religionswissenschaften des 19. Jahrhunderts systematisch entwickelt und hier auf subjektive Motivationslagen psychologisch eng geführt und historisch universalisiert wurde. Im Gegensatz dazu verfolgt das Gesamtprojekt den Ansatz, die Einheit seines Gegenstandes und im spezifischen das, was Religion und Ökonomie jeweils sind, nicht von vornherein begrifflich festzulegen, sondern von ihren historisch-diskursiven und kommunikativen Konstitutionsbedingungen aus in den Blick zu nehmen: Figurationen, die sich an Grenzen konstituieren oder als Effekte materieller Ordnungen beobachtet werden, erwiesen sich nicht zuletzt seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in zunehmenden Maße als alternatives Beschreibungsmodell ökonomischer Zusammenhänge (Sandl 1999/ Vogl 2004).

Jan Behnstedt, Eva Brugger, Sandro Liniger, Marcus Sandl, Rudolf Schlögl

Literatur

- Angenendt, Arnold (2005): Sakralisierung und Säkularisierung im Christentum – Auswirkungen in Mittelalter und Reformation, in: Blickle, Peter/Schlögl, Rudolf (Hrsg.): Die Säkularisation im Prozess der Säkularisierung Europas, Epfendorf, S. 113–126.
- Brendle, Franz/Schindling, Anton (Hrsg.) (2006): Religionskriege im Alten Reich und in Alteuropa. Münster.
- Dülmen, Richard von (Hrsg.) (1989): Religion und Gesellschaft, Frankfurt/M.
- Hillerbrand, Hans J. (2003): Was there a Reformation in the Sixteenth Century?, in: Church History 72, S. 525–552.
- Koschorke, Albrecht (2003): Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie der 18. Jahrhunderts, 2. Aufl., München.
- Lehmann, Hartmut (Hrsg.) (1997): Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa. Bilanz und Perspektive der Forschung, Göttingen.
- Luhmann, Niklas (2000): Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt a.M.
- Mersch, Dieter (2003): Das Ereignis der Setzung, in: Fischer-Lichte, Erika/ Horn, Christian / Umathum, Sandra/Warstat, Matthias (Hrsg.): Performativität und Ereignis, Tübingen/Basel, S. 41–56.
- Müller, Jan-Dirk (2001): Ritual, Pararituale Handlungen, Geistliches Spiel. Zum Verhältnis von Schrift und Performanz, in: Wenzel, Horst/Seipel, Wilfried/Wunberg, Gotthart (Hrsg.): Audiovisualität vor und nach Gutenberg. Zur Kulturgeschichte der medialen Umbrüche, Wien, S. 63–71.
- Sandl, Marcus (1999): Ökonomie des Raumes. Der kameralwissenschaftliche Entwurf der Staatswirtschaft (Norm und Struktur; 11), Köln u. a.
- Sandl, Marcus (2003a): Interpretationswelten der Zeitenwende. Protestantische Selbstbeschreibungen zwischen Bibelauslegung und Reformationserinnerung, in: Sandl, Marcus/Eibach, Joachim (Hrsg.): Protestantische Identität und Erinnerung, Göttingen, S. 28–46.
- Sandl, Marcus (zusammen mit Fabio Crivellari) (2003b): Die Medialität der Geschichte. Forschungsstand und Perspektiven einer interdisziplinären Zusammenarbeit von Geschichts- und Medienwissenschaften, in: Historische Zeitschrift 277, S. 619–654.
- Sandl, Marcus (2008): Die Zeit der Reformation. Mediale Konfigurationen eines historischen Ereignisses und seiner Geschichte (abgeschlossenes Manuskript / 650 S.).

- Schlögl, Rudolf (1995): *Glaube und Religion in der Säkularisierung. Die katholische Stadt – Köln, Aachen, Münster – 1700–1840*, München.
- Schlögl, Rudolf (1998): *Öffentliche Gottesverehrung und privater Glaube in der Frühen Neuzeit. Beobachtungen zur Bedeutung von Kirchenzucht und Frömmigkeit für die Abgrenzung privater Sozialräume*, in: Melville, Gert/Moos, Peter von (Hrsg.): *Das Öffentliche und das Private in der Vormoderne*, Köln, S. 165–209.
- Schlögl, Rudolf (2001): *Historiker, Max Weber und Niklas Luhmann. Zum schwierigen (aber möglicherweise produktiven) Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Systemtheorie*, in: *Soziale Systeme* 7, S. 23–45.
- Schlögl, Rudolf (2004a): *Symbole der Kommunikation. Zur Einführung*, in: Ders. u. a. (Hrsg.), *Die Wirklichkeit der Symbole*, Konstanz.
- Schlögl, Rudolf (2004b): *Perspektiven kommunikationsgeschichtlicher Forschung. Ein E-Mail-Interview mit Prof. Dr. Rudolf Schlögl*, Konstanz, in: *sehpunkte* 4, Nr. 9 [10.09.2004], URL: <http://www.sehpunkte.de/2004/09/interview.html>
- Schlögl, Rudolf (2005): *Rationalisierung als Ent sinnlichung religiöser Praxis? Zur sozialen und medialen Form von Religion in der Neuzeit*, in: Ders./Blickle, Peter (Hrsg.): *Die Säkularisation im Prozess der Säkularisierung Europas*, Epfendorf, S. 37–66.
- Schlögl, Rudolf (2008): *Kommunikation und Vergesellschaftung unter Anwesenden*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34, S. 155–224.
- Schluchter, Wolfgang/Graf, Friedrich Wilhelm (Hrsg.) (2005): *Asketischer Protestantismus und der „Geist“ des modernen Kapitalismus*, Tübingen.
- Schnitzler, Norbert/Schreiner, Klaus (Hrsg.) (1992): *Gepeinigt, begehrt, vergessen: Symbolik und Sozialbezug des Körpers im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, München.
- Schröder, Hans-Cristoph (1995): *Max Weber und der Puritanismus*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 21, S. 459–478.
- Siegert, Bernhard (2006): *Passagiere und Papiere. Schreibakte auf der Schwelle zwischen Spanien und Amerika*, München.
- Troeltsch, Ernst (2004): *Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit (1906/1909/1922)*, hrsg. von Volker Drehsen in Zusammenarbeit mit Christian Albrecht, Berlin/New York.
- Tyrell, Hartmut (Hrsg.) (1998): *Religion als Kommunikation*, Würzburg.
- Ulbrich, Claudia/Hohkamp, Ursula (Hrsg.) (2005): *Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD*. Berlin.
- Vogl, Joseph (2004): *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*, 2. Aufl., Zürich/Berlin.
- Weber, Max (1988): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1, 9. Aufl., Tübingen, S. 17–209.
- Wenzel, Horst (1995): *Hören und Sehen – Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter*, München.